



Gerd Walter Fritsche, Oskar-Schwenk-Schule, Waldenbuch

Pilot-Projekt OSS – Museum für Volkskultur Waldenbuch WLM

Als ich mich im Juli 2004 zum ersten Mal mit Herrn Dr. Lesky, dem Referenten für Öffentlichkeitsarbeit beim Landesmuseum, traf, geschah dies einfach nur aus dem Wunsch, den herkömmlichen GU durch andere Arbeitsformen und Zugangsweisen zur Geschichte zu erweitern. Ich wollte den Schülern über den Rahmen, den der Geschichtsunterricht im Klassenzimmer bietet hinaus, erweiterte Lernmöglichkeiten eröffnen. Der Akzent sollte auf einem veränderten Lern- und Arbeitsfeld liegen, das den Schülerinnen und Schülern mehr Eigenständigkeit bei der Ausgestaltung des Arbeitsprozesses und der Ergebnisfindung ermöglicht. Ich schlug dazu die Verlegung des Unterrichts ins Museum vor.

Als Herr Lang, Herr Dr. Lesky, Frau Damme und ich nach einem halben Jahr mit unserer konzeptionellen und planerischen Arbeit fertig waren, war viel mehr herausgekommen als das, was ich ursprünglich angestrebt hatte und was ich alleine hätte leisten können. Aufbauend auf den „allgemeinen“ Geschichtsunterricht der 9. Klasse, der im Vorfeld des Projekts in der Schule bereits stattgefunden hatte und der die Weimarer Republik vor allem unter politik- und alltagsgeschichtlichen Fragestellungen angegangen hatte, sollte sich die Klasse nun mit der Etablierung des neuen Massenmedium primär unter regional- und kulturgeschichtlichen Aspekten befassen.

Dabei haben wir einige allgemein formulierte Leitfragen aufgestellt, mit denen sich die Detailfragen der einzelnen Arbeitsgruppen gleichsam bündeln und auf eine gemeinsame Basis zurückführen ließen: In

wiefern veränderte diese neue Erfindung den Alltag der Menschen? Wann gab es die ersten Radios in Waldenbuch und welche Veränderungen bewirken sie im Leben der Bürger? Welche Hörgewohnheiten entwickelten sich in den ersten Jahren des Radios und in wiefern unterscheiden sich diese von unseren Hörgewohnheiten heute? Die zeitliche Eingrenzung des Ausstellungsprojekts ergab sich aus dem Untersuchungsgegenstand selbst: 1923 kamen die ersten Detektorenradios auf den Markt und 1933 – nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten – änderte sich der Gebrauchswert des Rundfunks als Unterhaltungs- und Informationsquelle grundlegend. Es wurde von nun an vor allem als Propagandainstrument zur Indoktrination der Zuhörerschaft missbraucht.

Unsere Projektziele formulierten wir auf drei unterschiedlichen Ebenen:

1. Das Projekt sollte den Geschichtsunterricht in Klasse 9 vertiefen und ergänzen. Vertiefen insofern, dass das bereits erworbenes Wissen zur „Weimarer Republik“ bei der Erarbeitung des Themas handlungsorientiert anzuwenden war. Ergänzen insofern, als der eher allgemein gehaltenen Einblick in die 20er Jahre durch die intensive Erarbeitung eines Teilbereich erweitert werden konnte.
2. Die Klasse sollte das Projekt so selbständig wie möglich erarbeiten. Wir wussten, nur wenn es uns gelingen würde, die Klasse zu motivieren, können

die Schülerinnen und Schüler über zwei Monate hinweg konzentriert an der Sache dranbleiben. Wir dachten, wir würden mit dem Thema „Radio-Musik-hören“ bereits die Interessenlage der Schüler treffen. Das war nicht so. Aber die Klasse hat sich ganz und gar in die Aufgabe hineingefunden, als es darum ging, eine Ausstellung zu einem historischen Thema zu erarbeiten.

Das Vorbereitungsteam stellte der Klasse nur die Rahmenbedingungen des Arbeitsprozesses zur Verfügung: den Arbeitsraum, die Computer, einige Bücher, Schreibmaterial, eine Digitalkamera usw. Die Arbeitsgruppen erhielten nur ihre speziellen Aufgabenformulierung, alles andere mussten die Schülerinnen und Schüler selbst planen. Gruppenarbeit war die Klasse zwar bereits gewohnt, aber immer eingebunden in den Unterricht und unter einer viel engeren Führung des Lehrers als es jetzt der Fall war. Nun waren die Schülerinnen und Schüler weitgehend auf sich selbst gestellt. Irritation und Ratlosigkeit blieben da nicht aus, wurden aber von uns eher als produktive Faktoren im Arbeitsprozess gewertet. Im Gegensatz zum Schulunterricht hatten die Erwachsenen nun oftmals auch keine passende Antwort parat; außerdem waren im Hinblick auf die Ausstellungskonzeption sowieso meist keine eindeutig richtigen oder falschen Antworten möglich. Das heißt, die Schüler hatten im Arbeitsprozess auf einmal viel Ratlosigkeit auszuhalten. Was sinnvoll war und zur Erklärung der gestellten Fragestellung beitrug, stellte sich oft erst im Laufe des Arbeitsprozesses heraus.

Somit waren die Schüler gezwungen, durch eigenes Planen und Arbeiten zu Problemlösungen zu gelangen: Wenn sie auf Probleme und Fragen stießen, mussten sie Arbeitshypothesen bilden, vorläufige Erklärungen formulieren, über Lösungswege nachdenken, einen Arbeitsplan entwerfen, die anfallende Arbeit organisieren und verteilen, geeignete Informations- und Arbeitsmaterialien suchen und – zum Schluss – die gewonnenen Einsichten und Erkenntnisse in einer Ausstellung präsentieren.

3. Was haben die Schülerinnen und Schüler gelernt? Ich glaube, das wichtigste war, dass die Schülerinnen und Schüler Kompetenzen erworben haben – und das nicht nur auf geschichtlich-fachlichem Gebiet. Das halte ich sogar für das am wenigsten Wichtige. Nein, viel wichtiger war, dass sie Selbständigkeit gelernt haben, dass sie ein Stück Abnabelung betrieben haben, auch wenn es vielen am Anfang sichtlich schwer fiel. Sie haben ein Arbeitsfeld zu organisieren gelernt, das am Anfang unüberschaubar schien und in dem sich die Schüler erst einmal durchkämpfen mussten. Sie mussten Eigeninitiative und Teamfähigkeit entwickeln und sie mussten lernen, für die eigne Arbeit Verantwortung zu übernehmen und den Gruppenmitgliedern und dem Lehrpersonal Rechenschaft über den Arbeitserfolg ablegen.

Am Ende des Projekts stand ein Produkt und wenn die Klasse stolz auf ihr Produkt sein kann, dann ist das der Optimalfall. Aber ich glaube, das Produkt ist nicht das wichtigste. Viel wichtiger ist der Arbeitsprozess, der zum Produkt führt. Daran misst sich die pädagogische Qualität der ganzen Aktion. Auf unser Radioprojekt bezogen, haben wir Defizite bemerkt, die es in nachfolgenden Projekten zu minimieren gilt.

Auf den Geschichtsunterricht bezogen ist eine stärkere Verknüpfung zwischen der Allgemeingeschichte und dem Spezialgebiet des Projekts anzustreben. Die Querverbindungen müssen unter Anleitung des Lehrers hergestellt werden; die Schülerinnen und Schüler neigen dazu, zu sehr in ihrer Projektarbeit aufzugehen, so dass ihnen die Verknüpfungsmöglichkeiten nur allzu schnell aus dem Blick geraten.

Ein historisches Projekt in Zusammenarbeit mit dem Landesmuseum sollte die Chancen zu fächerverbindendem Unterricht nutzen. In dem hier vorgestellten Projekt hätten sich zwei Fächerverbindungen angeboten. Einmal eine Verknüpfung zwischen den Fächern Geschichte und Deutsch; die Schüler mussten Arbeitstechniken zur Texterschließung einüben, sie mussten Informationsquellen recherchieren und über Bibliotheken Material beschaffen, sie mussten Statistiken, Tabellen und Diagramme auswerten und für die Ausstellung aufbereiten und sie mussten eine Vielzahl von Texten verfassen, vom gruppeninternen Arbeitsplan über die Werbefaltblätter und Plakate bis zu den Ausstellungstexten, die den Besuchern einen vertieften Einblick in die Ausstellungsthematik geben sollten. Auch mit dem Fach Physik wäre eine Verbindung wünschenswert gewesen, wo den Schülern die Grundlagen der Radiotechnik hätten vermittelt werden können.

Erst in den letzten Tagen der Projektarbeit hatte sich herausgestellt, wie wichtig Gruppenleiterbesprechungen am Anfang und am Ende eines Arbeitstages sind. Die Schülerinnen und Schüler werden dadurch angehalten, permanent den Ist- und Sollstand ihrer Gruppenarbeit zu referieren und zu reflektieren. In diesen Augenblicken wird eben deutlich, was am Tag gearbeitet wurde und wo noch Defizite liegen. Außerdem erhalten die Schülerinnen und Schüler einen zusätzlichen Leistungsanreiz.

Wir halten es darüber hinaus für wichtig, dass das Arbeitsziel der ganzen Klasse, hier die Erarbeitung einer Ausstellung, immer wieder in den Mittelpunkt gerückt wird. Es besteht ansonsten die Gefahr, dass die Gruppenmitglieder ganz und gar in ihrem Teilbereich aufgehen und gar nicht mehr sehen, dass das gemeinsame Ergebnis nur in einer Kooperation mit den anderen Arbeitsgruppen zustande kommen kann.